

Der Arbeiter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Verantwortlich: **Dr. med. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.**
Redaktion: **Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.**
Verlag: **Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.**

Abdruck der in der Reichsanzeiger oder deren Raum für Wernigerode aus Stadt- und Landkreis Wernigerode, Kreisamt, auswärts 20 Pfennig, Kreisamt 40 Pfennig, auswärts 80 Pfennig. Abdruck in der bei Zabala vorliegende Seite 100. Für die Aufnahme von Anzeigen auf bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht in Rechnung werden. Druck- und Verlagsanstalt: **Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.**

Nr. 251.

Mittwoch, 26. Oktober 1927.

2. Jahrgang.

Es knistert im Gebälk.

Das geprellte Zentrum. — Das führerlose Kabinett. — Die vermoderten Richtlinien. — Köhlers Ende?

Der folgende Artikel stammt aus parlamentarischen Kreisen des Zentrums. Die in ihm festgestellten Tatsachen sind so erhellend, daß selbst Herr Marx an der gegenwärtigen Urheberhaftigkeit nicht den geringsten Zweifel hegen dürfte.

Die Regierung Marx hat die Gelegenheit des fünfjährigen Reichstages nicht vorübergehen lassen, ohne sich wiederum in gebührender Form zu blamieren und den Nachweis zu liefern, daß eine einheitliche, von einem geschlossenen Willen getragene Politik in diesem Reich nicht möglich ist. Die Wägen der drei Vorklagen, die jetzt im Vordergrund des Interesses stehen, des Reichs-Justizgesetzes, der Beamtenbesoldungsvorlage und des Liquidations- und Abrechnungsgesetzes haben eifrige Hilfe und Anstöße erhalten, ohne daß in der parlamentarischen Behandlung dieser Vorlagen selbst auch nur ein nennenswerter Fortschritt erzielt worden wäre. Man kann deutlich drei Richtungen in der Regierungspolitik erkennen: Finanzministerium, Arbeitsministerium und das Reichsjustizministerium treiben ihre Sonderpolitik, und nicht selten erlebt man das heftigste Schimpfen, daß in aller Öffentlichkeit ein Minister den anderen forterregt.

Diese Zweipartigkeit und Uneinigkeit ist auf den Verfall dieser Regierung zurückzuführen. Auch im Zentrum war man sich bewußt, daß mit den deutschnationalen Monarchisten keine republikanische und soziale Politik zu machen wäre. Trotzdem hat die Zentrumspolitik in erster Linie mit Rücksicht auf kulturpolitische Beziehungen dem Drängen der Bürgerlich-konservativen nachgegeben und ist mit den Deutschnationalen eine Verbindung eingegangen, die je länger sie dauert, eine Gefahr für das Zentrum selbst wird.

Zur Beschmähung des politischen Gewissens selbst man damals jene berühmten Richtlinien auf, die die Deutschnationalen binden sollten. Man brauchte die Deutschnationalen nur oberflächlich zu kennen, um zu vernünftigen zu wissen, daß diese Richtlinien lediglich Nullen darstellten, hinter denen die

monarchistische Rechte ihre parteipolitischen Sonderziele zu erreichen suchte. Letztendlich war die Linie, mit der die Deutschnationalen verfahren wurden, noch nicht ganz trocken, als die deutschnationalen Verträge gegen sie zu kündigen begannen. Es wurde weiter die „Schwarzrotgold“ Reichsflagge veräußert, es wurde die Republik verkündet und offen Propaganda für die Monarchie gemacht. Die Krönung fand diese unehrliche Politik auf dem deutschnationalen Parteitag in Königsberg, wo Graf Westphal als Ziel der Politik der Rechte die Befreiung von „der wesensfremden Staatsform“ verkündete und Herr von Kuebel die schlaue Parole ausgab, die Deutschnationalen in der Regierung müßten

„mehr sein als scheinen“.

Die Zentrumspresse beehrte auf. Das Wort des Herrn Jaos gefiel scharf das „unehrliche, unehrliche und alle politischen Güter veräußernde Doppelspiel“, das schon in dem Augenblick des Eintritts der Deutschnationalen in die Reichsregierung besprochen wurde. Schließlich erschien der Wortlaut der Zentrumspolitik auf dem Plan und erklärte, man solle sich dieses Doppelspiel nicht länger gefallen lassen und dem Wiederzukommen des Reichstages würde man denen um Westphal das Rechte eröffnen. Das Thema

„So kann es nicht weitergehen“

war fast eine ständige Parole in allen Organen des Zentrums geworden.

Der Reichstag ist inzwischen wieder nach Hause gegangen, aber so ist

unvermeidlich still geworden um die Auslegung der Richtlinien.

Die angehängten Verhandlungen zwischen Zentrum und Deutschnationalen haben zwar stattgefunden, man ist sich auch ordentlich in die Haare geraten, aber kein Wort ist über das Ergebnis der Verhandlungen in die Öffentlichkeit gedrungen. Das hat seine guten Gründe. Im Reichstag gingen die Deutschnationalen mit äußerster Zurückhaltung zu Werke, während es beim Zentrum seitens der Reichsagenten gab. Die Deutschnationalen machen gar kein Hehl daraus, daß sie sich auf die Herabsetzung des Zentrums nicht eingelassen hätten. Es handelte sich, wie man hört, um zwei Dinge. Zunächst verlangte das Zentrum die Einstellung der Agitation gegen die Reichsagenten und Respektierung der Richtlinien in diesem Punkte. Die Deutschnationalen gaben allgemeine Erklärungen ab, mit denen nichts Bestimmtes anzufangen war. Sie wollten zwar die schwarzrotgoldene Fahne respektieren so, wie sie es auflösen,

aber das hindert die Presse der Rechte nicht, weiter höhnend von der schwarzrotgoldenen Flagge zu sprechen und ein lautes Geschrei zu erheben, wenn die Reichsagenten Regierung der Reichsagenten die nötige Achtung zu verschaffen sucht. Obzwar allerdings haben sich die Deutschnationalen in dem anderen Punkte verhalten. Es wurde von ihnen verlangt, daß sie ihre monarchistische Agitation einstellen hätten, da eine solche Propaganda für eine republikanische Regierung eine Unmöglichkeit darstellte. Das ist zwar eine Bindemöglichkeit, aber

die Deutschnationalen piffen auf die Richtlinien und Einwendungen des Zentrums und erklärten, auf diese Agitation nicht verzichten zu können. Man ging relativlos auseinander. Es war ursprünglich geplant, in einer gemeinsamen Erklärung noch einmal eine authentische Auslegung der Richtlinien zu geben. Die Nationalen aber nicht. Das Zentrum mußte deshalb erleben, daß die so schön ausgefallenen Richtlinien beiseite gelassen wurden. Das unehrliche Doppelspiel geht also weiter, und man kann einermöglichen gespannt auf das Ende sein, das aus den Arbeiterwählern im Westen zurückfallen wird.

Herr Marx aber tut es nicht, als sei nichts geschehen!

Dieser schamhafte Ausgang der fast angehängten Verhandlungen mit der Rechte wird ergänzt durch die

Schwierigkeiten, die Reichsfinanzminister Köhler unter der Reichsfinanzminister eingetroffen hat. In seiner Frageburger Rede „An die lieben Kollegen und Kollegen“ hat dieser jenseitige Minister eine Gehaltssteigerung bis zu 33 1/2 Prozent auf die Grundgehälter angesetzt. Die Folge war, daß ganz automatisch eine allgemeine Preissteigerung eintrat. Zwar stellte sich bei näherer Prüfung der Besoldungsvorlage heraus, aus einer Erhöhung in diesem Ausmaß gar keine Rede sein kann.

An diesem Zusammenhang haben nun demokratische Kräfte mit Recht behauptet, daß der Reichsfinanzminister in der Zentrumspolitik des Reichstages wegen seiner Beamtenpolitik heftig angegriffen worden sei und er dem Reichsanwalt sein Amt zur Verfügung gestellt habe. Die Tatsache ist richtig, aber die mündliche Bete um Entbindung vom Amt dürfte bei der ganzen Einstellung des Herrn Köhler vorläufig nichts anderes als eine schöne Geste sein. Wichtig ist allerdings, daß die Unzufriedenheit mit dem Reichsfinanzminister allgemein ist und daß sie sich nach seiner Rede im Reichstag noch gesteigert hat. Dort arbeitete er erst mit den gleichen Argumenten wie in Frageburger, überging den wesentlichen Punkt, die Besoldungsfrage, und erwähnte auch nichts davon, daß der Reparationsagent wegen seiner Finanzpolitik bei ihm vorzeitig geworden wäre. Da Herr Köhler sich über die Besoldungsfrage jedoch Äußerungen imgegeben hat, rechnet man in der Zentrumspolitik schon damit, daß die Reichsagentenmehrheit von den an sich schon tümmerlichen Erhöhungen Weisräge machen wird, um die Besoldungsfrage überhaupt zu retten. Die Zentrumspolitiker

tramsfraktion hat jedenfalls nicht umsonst beschlossen, während der vierwöchentlichen Reichstagsferien jeden Donnerstag eine Besichtigung abzuhalten. Der allem aber ist die Unzufriedenheit über die Finanz- und Beamtenpolitik des Herrn Köhler in den Kreisen der Arbeiter und Beamten der Zentrumspartei sehr groß, so daß man

die Lage dieses Finanzministers als gefährlich

bezeichnet. Hingy kommt noch die Einbuße an Vertrauen, die dieser bis dahin als gut republikanisch geltende Herr erlitten hat, als er sich so merklich rückwärts bereit erklärte, in die Regierung Marx einzutreten.

Durch die unnatürliche Verbindung des Zentrums mit der Rechte in der gegenwärtigen Regierung sind für das Zentrum Tage angebrochen, von denen es mit einem biblischen Wort sagen kann:

Sie gefallen uns nicht.

Die Richtlinien haben schon längst die Bedeutung eines historischen Dokuments erlangt, und die Reichsagenten- und Finanzpolitik hat breite Wählerkreise gegen die Parteiführung aufgebracht.

Es knistert im Gebälk.

Das und ist der Ruch der bösen Tat vom Januar dieses Jahres, die fortzuehende Weisräge gebären muß.

Abbau.

Der Reichspactkommissar, Minister a. D. Samisch,

ist von der Reichsregierung beauftragt, zur Vereinfachung der Verwaltung geeignete Vorarbeiten zu leisten. Wie der „Soz. Pressebericht“ erzählt, werden demnächst entsprechende Beratungen beginnen. Es erstreckt sich natürlich in erster Linie auf die Verwaltung des Reiches, sollen aber auch die Gebiete umfassen, auf denen sich das Reich mit den Ländern begeben. Soweit reichseigene Verwaltungen in Frage kommen, werden u. a. Betriebsverwaltungen für die Zollverwaltung und die gesamte Reichsfinanzverwaltung geprüft werden. Bezüglich der Reichsagentenverwaltung ist eine Vereinigung des Reichsagenten schon im Gange. Eine neue Reichsagentenverwaltung ist erst kürzlich geschaffen worden. Die Verwaltungsgebiete, auf denen sich das Reich mit den Ländern begeben und die ebenfalls vereinfacht werden sollen, umfassen: Hochschulpolitik, Bildungsangelegenheiten, Verwaltungsgerechtigkeits-, Wasserstraßenverwaltung und Bauverwaltung.

Das Beto des Reparationsagenten.

Zwecklose Geheimniskrämerei der Reichsregierung.

Amlich wird gemeldet: Das Reichskabinett beschäftigte sich in seiner Sitzung am Montag mit der Prüfung des kürzlich dem Reichsfinanzministerium von dem Reparationsagenten übermittelten Memorandums. Zugleich nahm das Kabinett von den Darlegungen Kenntnis, welche der Reichsfinanzminister am 26. des Monats im Hauptplauspunkt des Reichstages über die Finanzlage des Reiches machte.

Dieser nichtschlagende Bericht über eine hochwichtige Angelegenheit paßt zu der ganzen Geschäftsführung der Reichsagentenverwaltung. Man meint bedauert eine Sache zu dienen, schafft aber nur Mühsal. Heute vormittag will der Reichsfinanzminister an die Fraktionsvorsitzenden unterrichten und zwar geordnet, die Regierung nun auch die Öffentlichkeit informieren will, sich noch nicht fest. Ausdrücklich weist man nicht, ob es daran denkt, die Öffentlichkeit in ihrem Wortlaut zu publizieren. Wie man hört, gibt es darüber Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Kabinetts: Der Außenminister will die Veröffentlichung, der Finanzminister aber nicht bezogen werden lassen.

Es wird aber ist sicher: Die Geheimniskrämerei wird unerfreuliche Konsequenzen nach sich ziehen, in diese Konsequenzen sind bereits in Erscheinung getreten. Warum hat sich die Regierung nicht sofort, als das Vorhandensein des Memorandums bekannt wurde, zum mindesten über seine Entstehungsgeschichte geäußert? Warum hat sie nicht mitgeteilt, daß Barter Gilbert von Reichsfinanzminister ausdrücklich gebeten worden ist, die Richtlinien, die er in Gesprächen mit diesem über die deutsche Finanzlage vorgebracht hat, schriftlich niederzulegen, damit auf diese Weise eine Grundlage für die weitere Diskussion geschaffen würde? Würde das geschehen, so würde vielleicht manche sehr unangebrachte Presseäußerung unterbleiben sein. Auf der einen Seite wird nicht der Verdacht aufgeweckt, als habe sich Herr Köhler hinter dem Rücken des Parlaments einen Protekt gegen seine eigene Besoldungsvorlage bestellt, und auf der anderen Seite wäre der tödlichen Kritik, die der deutschnationalen „Berliner Lokalzeitung“ an dem Auftritten Barter Gilberts geübt hat, von vornherein der Boden entzogen worden. Denn nichts ist verheerlicher, als dieses Memorandum zu bezeugen, um auf neue Klagefelder über die Vertiefung des Defizits durch — nebenbei in seinen Hauptpunkten doch auch von

den Deutschnationalen angenommen — Dawesabkommen anzutreten und mit einer Kampagne zu Gunsten einer Revision einzulegen.

Es ist allgemein bekannt, daß der Reparationsagent selbst in weitem Umfang die Ansicht teilt, daß Deutschland auf die Dauer die Reparationen, die ihm 1924 auferlegt worden sind, nicht bezahlen kann. Wieso ist verheerlicher, als diesen Vertreter der Gläubiger nicht periodisch vor den Kopf zu stoßen und in einem Augenblick, wo neue Ausgaben, die zum Teil, wie die durch das Reichsjustizgesetz bedingten, durchaus überflüssig sind, in Aussicht stehen, die Reichsagenten mit einem großen Aufwand von Zuckerkraut zu beglücken.

All das wäre zu vermeiden gewesen, wenn die Regierung der Öffentlichkeit sofort klaren Wein über die Zusammenhänge eingegeben hätte, oder wenn sie wenigstens jetzt noch das sagte, was zu sagen ist. Aber leider stellt sich auch hier wieder heraus, daß die Partei Hand hat, die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem einzelnen Refektor über die einzuführende Politik rechtzeitig auszugleichen vermag und der Politik ihre Richtung weit-

Ein guter Rat von Seydow.

Paris, 25. Oktober. (Eig. Samml.). Am „Reit Parisien“ beschäftigt sich der frühere politische Direktor des Quai de Orsay, Seydow, mit der jüngsten Demarche des Reparationsagenten Barter Gilberts und kommt zu dem Schluß, daß die deutsche Regierung um die dieser Barterung volles Gehör zu geben, Amerika sei gegenwärtig der Gebotgeber Europas und habe damit die Macht in Händen, in Europa in finanzieller Beziehung nach Gutdünken einzugreifen. Der Damespann sei Americas Wert und die amerikanische Regierung lege Wert darauf, schon aus Prestigegründen, daß dieser Plan reiflos durchgeführt werde. Die europäischen Länder hätten das größte Interesse daran, die amerikanische Feindschaft in dieser Beziehung nicht herauszufordern und sich in Amerika feinerlei wirtschaftliche Feinde zu schaffen, da die amerikanische finanzielle und wirtschaftliche Macht derart stark sei, daß kein europäischer Staat gegenwärtig in der Lage wäre, ihr zu widerstehen.

Seydow ist einer der klügsten Leute in Frankreich. Zuerst einer von den Politikern, die für eine deutsch-französische Verständigung arbeiten.

Trozkis Glück und Ende.

Von Dr. Julius Leber

Sein diesjähriges Oktoberfest, das 10jährige Jubiläum des Bolschewismus, feiert Trozki nicht im Zeichen ungetrübter Freude. Der Affäre Kromst, das stanglose Nachgeben der russischen Regierung gegenüber den französischen Wünschen unweifelhaft und einseitig die unangenehme internationale Spannung, die auf Moskau lastet und seine Bewegungsfreiheit gefährdet hat, und dann der Fall Trozki! Vor drei Wochen ist



Trozki

mit seinem treuesten Freund Wajzmitzki aus dem KKK, dem Exekutivkomitee der kommunistischen Internationale ausgeschlossen worden. Einmalig hat diesen letzten Ekzistrit schon einige Wochen vorher bekommen.

Die Vorgeschichte dieser Ausschüsse ist interessant und aufschlussreich. Bekanntlich fanden schon Anfang August Ausschüssekonferenzen gegen Trozki und seine Freunde auf der Tagesordnung des höchsten Moskauer Parteikongresses. Damals feierte der Stalinsche Vorstoß am Widerstand der Versammlung; man begnügte sich mit einem löhnen Kompromiß. Die Opposition mußte durch Trozki das Versprechen abgeben, ihre Ulliole Propaganda in der Partei und die damit verbundene geheime Fraktionsbildung einzustellen. Stalin aber zog keine Anträge zurück. Es war damit ein scheinbarer Burgfrieden geschlossen, um das heranannahende 10jährige Oktoberfest nicht zu föhren.

Dieser Burgfrieden hat keine sechs Wochen gedauert. Stalin ließ nicht locker. Er mußte weiter. Er ist der Lohndiener Trozki, der populäre Mann in der Roten Armee, gefahrlos ist.

Nicht nur in der Partei, auch in ihrer Person find Stalin und Trozki absolute Gegensätze. Trozki ist in seiner Bildung, in seinem Charakter und in seiner Entwicklung Westeuropäer; er ist Großstädter. Stalin dagegen ist Stadtrulle, wenn auch als Geograph Intellektualismus. Er ist ein äßer und scharfer Bauer mit hartem Willen und hartem Wollen. Und Stalin ist scharfer — Antifemist!

Seit Jahren prallen diese beiden Köpfe aus dem russischen Kommunismus aufeinander. Jeder Verbesserungsvorschlag mußte scheitern, denn der Mögriand zwischen ihren Weltanschauungen wurde von Jahr zu Jahr breiter und tiefer. Beide wußten das. Trozki des Burgfriedens vom August arbeiteten beide sofort weiter auf ihr Ziel los, den andern zu erledigen. Und jetzt endlich, zu Beginn dieses Monats hat Stalin das Ziel erreicht, wenn auch noch nicht das ganze.

Trozki hat seinen Gegner auch zuerst Waffen in die Hand gegeben. Trozki seines Versprechens hatte er sofort weitergemacht. Sogar eine Geheimrede hatte er eingerichtet und Flugblätter gegen die Stalinerregierung vertriehen lassen. Das ging dem KKK doch zu weit. Er ließ, wie gesagt, Trozki und die Seinen furchend aus. Selbst die Rücksticht auf die großen Jubiläumstreffen konnte da nicht mehr helfen.

Aber Trozki ist noch nicht tot. Den Kampf gegen das heilige kommunistische Jubiläum führt er jetzt erst recht. Und er führt eine Sprache, die seit einem Jahrzehnt im Ausland nicht mehr geführt wurde. Noch ist er in Wütend der kommunistischen Partei. Und noch glaubt er Anhang zu besitzen in den Kreisen der gebildeten Arbeiterheit der Großstädte.

Höchst bezeichnend sind die Mitglieder des KKK als Mame-luden Stalins. Stalin aber und dessen Freund Wucharin nennt er die kleinen Bonapartes der russischen Revolution. Der Stalin-biot dagegen pariert Trozkis Angriffe mit der Bespaugung, daß die Trozki-Organisation immerrevolutionäre arbeite und eine Kleinbürgerdemokratie nach westeuropäischem Muster erstrebe.

So stehen sich im russischen kommunistischen Lager zwei Richtungen kämpfend gegenüber. Eine Richtung gibt es nicht mehr. Keine Brücke führt mehr hindüber auf die andere Seite. Zwei verschiedene Parteien sind da!

Selbstverständlich sind diese zwei Parteien nicht einfach geboren aus dem Gehirn zweier verschieden denkender Männer. Dahinter stehen soziale Strömungen, stehen die Interessen verschiedener Klassen.

Der russische Bauer hat von der Revolution Sand bekommen. Damit sind seine revolutionären und kommunistischen Ideale einseitig verwirklicht. Sieht mit er Ruhe haben. Er will seinen Besitz auch genießen, und nichts mehr will er hören von kommunistischer Weltanschauung. Der russische Bauer unterwirft sich darin in seiner Weise dem Bauer nach der französischen Revolution. Der Rep. d. h. die neue ökonomische Politik, die Ausland seit einigen Jahren eingeschlagen hat, ist den Bauern durchaus sympatisch, insbesondere die reicheren Bauern, die „Kulaken“, sind gegen alle kommunistischen Experimente sehr mißtraulich. Der Mann der Bauern, dieser Bauer, aber ist der Bauer Stalin.

Die aufgeregten Arbeiter Moskaus und anderer Großstädte sehen diese Entwicklung mit Grauen. Sie sind noch immer marxistisch gefärbt; sie leben von Tag zu Tag mehr die Gestaltung eines neuen Sozialismus. Sie fanden heftigste Rückstöße zur ersten Geniehung Politik. Kommunistiche Weltanschauung mit Hoffnung auf Weltrevolution! Ihr Sprecher heißt Trozki!

Ist diese Arbeiterheit, die hinter Trozki steht, hart und einseitig? Wer kann es sagen? Von allem Anfang an waren es nur die gebildeten und die aufgeregten Arbeiter, die Buchdrucker, die Maschinenbauer usw. Gerade diese Arbeiter sind bei der großen Masse des russischen Stadtproletariats wenig beliebt. Sie werden aus den verschiedensten Gründen als „Kleinbürger“ bezeichnet.

Was weiß auch die namenlose Masse des unteren russischen Proletariats vom Sozialismus?

Trozki hat offenbar Beträueren zu seinem Anhang. Würde er sonst die harten Worte finden gegen die Regierung, gegen den Stalinbiot? Oder ist es das Bewußtsein, daß alles verloren zu haben, was ihm diese verzweifelte Sprache eingibt?

Auf jeden Fall muß es festgehalten werden: der Ausschluß Trozki aus dem Revolutionsratum der kommunistischen Internationalen (KIK) ist nur der Anfang. Das Endziel, dem jetzt Stalin aufsteuert, ist der Ausschluß aus der Partei. Darüber aber hat nicht irgend ein Kollegium oder ein Präsidium zu bestimmen, dafür ist einzig und allein die Mitgliedschaft zuständig. Und in diese Mitgliedschaft legt Trozki offenbar sein Vertrauen.

Allerdings sind auch vor dieser letzten Instanz, soweit es sich von außen übersehen läßt, die Aussichten für die Opposition nicht gerade günstig. Vor einigen Tagen beschäftigte sich die Moskauer Parteiverammlung mit Wajzmitzki, dem schon genannten Geniehungsfreund Trozki, und schloß ihn ohne große Auseinandersetzungen aus der kommunistischen Partei aus. Das bedeutet den politischen Tod!

Wird dieser Tod auch Trozki befehlen sein? Es sieht jetzt danach aus. Einst der mächtigste Mann in Rußland, der Woght der Roten Armee — Das Schicksal der Revolution wiederholt sich immer wieder. Einer frist den andern auf. Robespierre vernichtete Danton. St. Just brachte Robespierre zu Fall. Leber alle aber triumphierte Napoleon.

Heute Rußland sehen äßere Feindmächten. Außen und innen. Noch nie fand das russische Revolutionsfest so sehr im Zeichen der inneren Uneinigkeit und Zerrissenheit und der außenpolitischen Ohnmacht wie das diesjährige. Es ist das zehnte! Es soll deshalb als besonderes Jubiläum besonders pompös und pruntnooll gefeiert werden. Besonders feierlich, damit das Ministern und Krachen im kommunistischen Gebäl überdient werde!

Keine Zurückziehung der Leg-Keubell.

Berlin, 25. Oktober. (Sig. Funtmel.) Die Nachricht einiger bürgerlicher Blätter, daß man sich in Regierungskreisen mit dem Gedanken trägt, das Reichsgeschick wegen der durch seine Vermittlung entstandenen finanziellen Lasten zurückzuziehen, und seine Fertigstellung dem neuen Reichstag zu überlassen, wird an zuständiger Stelle nicht besträtigt.

Die Durchführung des Reichssozialgesetzentwurfes, an der weder die Leber noch die große Masse des Volkes das geringste Interesse haben, würde einen Mehrkostenauswand von 400—500 Millionen Mark föherlich veranlassen. Die Bürgerbedrückung föher aber der Meinung zu sein, daß es auf eine halbe Milliarde mehr nicht ankomme.

Mit der Föhlung des Reichssozialministeriums zur Beamtenbesoldung und dem Betrug des Reparationsagenten steht diese sonderbare Großzügigkeit allerdings in einigem Widerspruch.

Befugungs-Justiz.

Föhertheit des englischen Kriegesgerichts.

Frankfurt a. M., 25. Oktober. (Sig. Funtmel.) Das englische Kriegesgericht verhandelt am Montag gegen den Angehörigen der englischen Befugungsarmee, Garfild, der am 9. Oktober in Cronberg den Deutschen, Feldstier Haas, so föhlig gegen den Leib geschossen hatte, daß sich zu Boden stürzte und, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben, verstarb. Der Angeklagte behauptete, in Notwehr gehandelt zu haben, da ihn Haas angrifflich mit einem Spazierstock bedrohte. Am Ogenoch hierzu erstattete der Staatsanwalt Teilstichgut geben. Trotzdem erkannte das Gericht auf Freisprechung, indem es die Notwehr anerkannte.

Das Urteil ist zweifellos als Föhertheit zu betrachten. Haas, der Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und von ihr in allen Ehren besetzt worden ist, war ein ruhiger und besonnener Mann. Sein Zusammenstoß mit englischen Soldaten erfolgte, an es erdies in seinen Revier bei unerlaubten Sandlungen überrollte und sie in ihrer ersten Befugung zu verurteilen Zuständen föheren.

Urteile der Militärgerichte waren und sind immer tendenziös. Möge dieser bedauerliche Fall zu dem beitragen, daß der fremde Kommissio so bald wie möglich von deutschem Boden verschwindet.

Räumung.

Paris, 24. Oktober. (Sig. Droßki.) Die hiesigen Blätter melden aus Mainz, daß mit der Zurückziehung der Truppen aus dem Rheinland am Sonntag begonnen wurde. sechs Maschinengeschwader hatten das Rheinland bereits verlassen. Zwei davon sind aus Koblenz, je eines aus Borms, Reustadt, Speyer und Bandau zurückgezogen worden. Die Zurückziehung der Truppen wird in den nächsten Tagen fortgesetzt. Zwei Bataillone des 52. Pionierregiments werden aus Trier nach Amerfranzreich transportiert werden. Die Zurückziehung der Truppenbefände dürfte bis zum 31. Oktober beendet sein.

Die richtige Antwort.

Verteilungen gegen Oberbürgermeister Böß.

Amlich wird mitgeteilt: „An einem Artikel der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ wurden im Zusammenhang mit dem Flaggenkontstik gegen den Oberbürgermeister Dr. Böß und den Würgermeister der Stadt Berlin schwere Sueris gerichtet. Mehrere deutschnationalen (natürlich, Die Red.) Landtagsabgeordnete machten dieses Artikel zum Gegenstand einer Kleinen Anfrage und huten das Staatsministerium u. a. um Auskunft, was es getan habe, um die schweren Anklagen gegen den Oberbürgermeister und den Magistrat der Stadt Berlin nachzuprüfen. Der Preussische Minister des Innern bezieht in seiner Antwort die indirekt auch gegen die Kommunalverwaltungsbehörden gerichteten Angriffe, die ohne den Versuch einer sachlichen Begründung den ganz allgemeinen Vorwurf der Unfähigkeit, Korruption und Unkenntnis enthalten, an sich selbst, was, wie er richtig hat, es es abtöht, sich mit ihnen zu befallen.“

Das ist die einzig richtige Antwort. Warum verfährt man bei diesnationalen Verteilungen nicht immer so?

Die Abtinnungen im Reichsrat.

An den nächsten Tagen findet zwischen der Preussischen Staatsregierung und den preussischen Provinzialvertretern auf deren ausdrücklichen Wunsch eine Ausprache über die zwischen der preussischen Regierung und ihnen bestehenden Meinungsverschiedenheiten statt.

Krensdorf.

Berlin, 25. Oktober. (Sig. Funtmel.) Der von dem Reichsbanner anläßlich der Kundgebung in Krensdorf am Sonntag am den dortigen Krieger-Gesellschaften-Denkmal niedergelegte Kranz trug eine Schelle in den Reichsfarben. An der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde die Schelle von bisher unbekanntem Spießbuben gestohlen. Der zuständige Bandrat Brenner in Seelow in der Wart hat durch die Landjäger föhrt eine eingehende Untersuchung angeordnet.

Das Berliner Tagblatt hat von Einwohnern des Dorfes Krensdorf erfahren, daß der 23jährige Knack Kräger, der bei dem Stabshelmführer von Mollathen beschäftigt ist, einer der Täter sein soll. Eine amtliche Befragung dafür liegt bisher nicht vor.

Beamtenbe'ldung in Breußen.

Der Hauptausstich des Preussischen Landtages

begann am Montag nachmittag die Vorbereitung des preussischen Besoldungsgesetzes. Es wurde zunächst beschlossen, die vier Spigenorganisationen der Beamte zu hören.

Finanzminister Dr. Höpfer „Hösch“ erklärte auf Anfrage, er wünte nicht an, daß das Manuskript des Reparationsagenten zu einer Zurückziehung der Besoldungsvorlage der Reichsregierung föhren werde. Gegenüber einer gewissen Kritik an der Besoldungsvorlage erklärte der Minister, man werte, daß die Besoldungsordnung nur das nachhole, was andere Berufsgruppen im Verhältnis zum Fortriegezustand ihrer Besoldung erreicht haben. Die meisten Beamten müßten auch nach der Besoldungshöhung noch mit einem Entbehrungsfaktor rechnen. Breußen habe nicht nur 120 Millionen, sondern sogar 150 Millionen für die Ausgaben aus der Besoldungsordnung zur Verfügung. Für den Reperaturtrag müße das Reich eingreifen.

Neuer Zustand in Albanien.

Neuer Zustand in Albanien.

Paris, 25. Oktober. (Sig. Funtmel.) Was Albanien liegen hier Nachrichten über einen neuen Zustand vor. Es haben in politischen Kreisen föherige Beunruhigung herorgeufen. Man befürchtet in der Morgenpresse, daß der Zustand an sich greifen und vor allen Dingen eine Intervention Stalins zu Gunsten des gegenwärtigen Präsidenten von Albanien nach sich ziehen könnte. Am Montag verbreitete Nachricht, nach welcher der Präsident sich bereits um eine benannte Intervention an Italien gewandt habe, wird vorläufig nicht bestätigt. Man würde hier in einer solchen Intervention eine außerordentliche Gefahr sehen. Wenn Italien, föherlich seit 1870 in eine Art föhermilitäre Gefangenschaft begeben, sie haben niemals den Besitz und die Güter des Papsttums verlassen und den Anspruch auf Wiederherstellung der papstlichen Souveränität über ihr früheres Besitztum stets mit allem Nachdruck vertreten. Dafür feierte das offizielle Stalien den 20. September demonstrativ als Nationalfeiertag und lehnte jede Art von Besetzungen zum Papst ab. In den 52 Jahren des liberalen Regimes ist nie ein ernsthafter Anmähungsverlust zwischen dem Kurial und dem Stalien des Königs, und dem Wächter, dem Stig des Papstes, unterworfen worden, dagegen hat der letzte Gegenstoß oft föherstehtige Zustimmungen ergeben, zumal der Freimaurereid mit ausgesprochen kirchenfeindlicher Tendenz einen starken Einfluß auf die verschiedenen Regierungen ausübte.

Seitdem aber der Faschismus sich zur Aufgabe gemacht hat, alles auszuretten, was im liberalen Stalien Macht und Einfluß genöß, und insbesondere gegen den Freimaurereid einen Bedrückungselbstzug föhrt, hat auch dieses Problem ein neues Gesicht erhalten. Der Papst, dessen diplomatische Methoden oft bedenklich, aber stets überlegen klug gewesen sind, hat in dem Faschismus ein Mittel erblickt, das bisher unerreichte Ziele der Wiederherstellung seiner weltlichen Macht auch neue zu verfolgen. Da sich Mussolini in seiner moralischen Alerung

um jeden Preis nach Feinden umsehen mußte, zeigte er, der alte sanftmütige Wächter und Gottesföherer, plötzlich Reizung, sich der Kirche zu nähern. Er ließ sich nach fast zwanzigjähriger Ehe nachträglich für glücklichen Frauen und machte die Kirche eine Reihe von Konzessionen, zum Beispiel die Wiedererrichtung der Kreuztische in Schulen und Gerichtsfilien. Dafür verzichtete der Papst darauf, die „Popolari“, d. h. die politische Partei der italienischen Katholiken, vor den Verfolgungen durch den Faschismus zu schützen.

Hundert von katholischen Priestern, namentlich in den Dörfern Oberitaliens, wurden von Faschisten mißhandelt, viele sogar ermordet. Die parlamentarischen Führer der „Popolari“, Don Cetraro, de Gaspari und andere mußten aus Italien flüchten oder sie wurden eingekerkert. Der Papst aber, der ursprünglich noch seine Stimme gegen diese Gewalttaten erhoben hätte, hat es inzwischen vorgezogen, über diese Dinge die Augen zuzubinden. Die demokratischen Katholiken, vor allem der arme Dorfklerus, werden von der übertriebenen Kirche in einer Weise verachtet, die weniger den Geist von Jesus als den Geist von Judas anmah. Warum? Weil die aristokratischen Kardinele, die im Papsttüm leben, die Gaspari und Merry de Val, als tüchtige diplomatische Köhmer hoffen, durch diese unwürdige Neutralität den großen politischen Zielen der Kirche besser zu dienen als durch eine Kampfesstellung gegen dieses blutbefleckte Regime. Für sie ist der Faschismus eine unverhoffte Gelegenheit, die

Wiederherstellung der vatikanischen Souveränität in irgend einer Form zu erreichen.

Neuerdings geht der Papst mit besonderem Nachdruck, und zwar durch vorstichtige, aber unweibliche Hüter daran, seine Rednung für die geistlichen Neutralitätsdemokratie Mussolini zu präsentieren. Offenbar hat man in der Umgebung des Papstes die wirtschaftliche Lage des Faschismus für so kritisch, daß man hofft, Mussolini werde nicht wagen, es ist mit der Kirche zu ver-

berden. Zeitlich war die Antwort der Postisten, wenn auch zurückhaltend und scheinbar negativ, keineswegs grundsätzlich ablehnend. Das Blatt des Reichens, der „Operatore Romano“, hat deshalb allen Grund, mit dieser Antwort nicht unzufrieden zu sein. Schließlich gelang es ja auch in der Zeit zum ersten Male seit 57 Jahren die bisher von der Gegenseite geleistete Leistung einer römischen Frage an. Sollte es dem Vatikan also gelingen, durch diese Letzt-zeit sein Ziel wenigstens zum Teil zu erreichen, so könne man nur staunen über die Herrlichkeit einer Diplomatie, die dieses Kunststück fertiggebracht hat. Trotzdem würde dieses Postisten des heiligen Stuhles mit einem „Mörderergänze“, ja mit den Mördern und Verfolgern der eigenen treuesten Söhne, sein Ruhmesblatt in der Geschichte der katholischen Kirche darstellen.

Gewerkschaftliches. Nach dem Kampf.

Mahregelungsgelüste bei den Unternehmern.

Im allgemeinen ist gestern im ganzen Braunkohlenrevier von Aachen bis Frankfurt a. D. die Arbeit wieder aufgenommen worden. Immerhin wollen sich an einigen Orten die Grubenarbeiter nicht mit dem Schlichtspruch abfinden. Ein Teil der Unternehmer hat sich nun der Erklärung an den Vorkommen festgelegten Bedingungen zu bekennen. An etwa einem Dutzend Betriebe sind etwa 60 Funktionäre und Betriebsräte nicht wieder eingestellt worden. Es handelt sich vor allem um Betriebe im Siedel-tenberger Gebiet und um die Sächsischen Werke in Böh-ten. Die Mitteilung der Unternehmer verurteilt die Weisheit der Mahregelung hinter einer von ihnen selbst nicht ernst genommenen Freueverpflichtung gegenüber Streikbrechern zu verbergen.

In einem Teil der Fälle hat die Organisation bereits die Wiederherstellung durchgesetzt, sie hofft auch die letzten Unternehmer zur Einhaltung der Verpflichtung zu bringen. Es sollte noch, daß halbsortierte Unternehmer die Wut über den verlorenen Kampf an einigen Funktionären austoben!

Damit werden sie kein Glück haben. Und daß Streikbrecher sofort wieder auf die Straße fliegen, sobald sie ihre Ausdienstleistungen verrichtet haben, ist eine Selbstverständlichkeit.

Aber nicht nur die Unternehmer sind mit dem Ausgange des Kampfes unzufrieden, sondern auch die Arbeiter. Sie sind unzufrieden mit dem Ergebnis darüber, daß der frühere Streit von der rüchsischen Gewerkschaftsbürokratie „abgehandelt“ worden ist.

Die Interessen der Gewerkschaftsmitglieder machen meist denn je schärfste Rücksichtlosigkeit gegen alle kommunikativen Zerpfaltungsversuche zur Notwendigkeit.

Kleine Chronik.

Schüler-Tragödie in Schlesien.

In Bunsau hat der 17jährige Oberprimar Rudolf Petri die gleichzeitige Schülerin der Unterprima der Aufbauschule Johanna Hantke erschossen. Petri begab sich seit einiger Zeit zu dem Mädchen eine leidenschaftliche Zuneigung, irrg aber gleichzeitig seinen Mitbürgern gegenüber ein schwermütiges Wesen zur Schau. Er beschäftigte sich auch mit esoterischen Schriften. Vor kurzem machte er Mitbürgern Andeutungen, daß er sich das Leben nehmen wolle. Zeitlich schaute er sich auch einen Revolver. Erst am Donnerstag scheint in ihm der Entschluß gereift zu sein, das Mädchen zu töten, obwohl er feierlich Grund zur Ehescheidung hatte. Am Sonntagabend nachmittags machten die beiden jungen Leute, wie schon oft, einen gemeinsamen Spaziergang außerhalb der Stadt. In einer dichtigen Schlingel der Kolonie Rathenow, etwa 3 bis 4 Kilometer von der Stadt entfernt, legten sich die beiden nieder. Wählig erhob sich Petri, zog den Revolver, hob ihn und gab dann auf das Mädchen, das ohnmächtig seinem Tat zugesehen hatte, einen Schuß ab, der sie in die Brust traf. Die Betroffene sprang auf und rief: Was tust Du? Ich will nur nachhaken! Petri erklärte jedoch, die Tat müsse vollendet werden und schloß das Mädchen noch einmal in die Brust. Mit den Worten: „Ich mich doch leben!“ sprach die Schwermütigkeit bewußt zusammen. Daraufhin gab der Schüler noch vier Schüsse auf den Kopf des Mädchens ab. Sie selbst dann durch einen Schuß das Leben zu nehmen, schloß Petri nach seinem eigenen Geständnis der Tat. Er verweilte noch kurze Zeit an der Stelle der Tat und schrie, als der Tod des Mädchens eingetreten war, in die Nacht. Am Schillerjubiläum schrieb er dem Verlaut der Tat und die Begründung nieder und gegen 12 Uhr nachts legte er den einen Mitbürger in Kenntnis. Dieser eilte sofort zum Vater der Mädchen-schule. Unter Führung des Vaters begab sich am Sonntag morgen eine Kommission an den Tatort. Gegenüber der Leiche der Erschlagenen gab der Täter seine Tat mit auffallender Ruhe an. Es handelt sich bei ihm um den Sohn des im Kriege gefallenen Gemeindeführers Petri aus Schneiditz. Seine Mutter ist vor zwei Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden. Die erschollene Unterprimarin ist die Tochter des Lehrers Hantke in Bogelsdorf, Kreis Gubenstadt in Schlesien.

Caloffstein wieder verhaftet.

Der Hochstapler und Ausbrecher Caloffstein-Dertel wurde in der Nacht zum Sonntag zum Montag um 12 Uhr in einem der Barte-tale des Bahnhofs Friedrichstraße wieder festgenommen. Caloffstein hatte den Kriminalkommissar am Abend in seiner Wohnung ergriffen. Daraufhin unternahm mehrere Kriminalbeamte eine Streife durch die Gasse der Friedrichstraße. Sie konnten auch bald ermitteln, daß Caloffstein sich in der Gegend herumtrieb und in einem Lokal eine Zeichnung von 20 Mark gemacht hatte, die er nicht sofort beglichen konnte. Gleichzeitig trafen die Beamten in der Friedrichstraße auf einen früheren Kritiken, einen Freund der Gek-fahrenen Caloffstein, den im Verdacht stand, die Fälschung des Ausbrechers begünstigt zu haben. Als dieser ihn nach dem Bahnhofs-Friedrichstraße begeben wollte, wurde er festgenommen. Am Bahnhofs-leist ließen die Beamten dann auf Caloffstein selbst, der in an-geregter Unterhaltung mit seiner Freundin und in gütlich angeheiter Stimmung war. Dem Kriminalkommissar erklärte er, am Montag vormittag hätte er sich sowieso wieder eingefunden. Bei seiner Vernehmung im Polizeipräsidium wiederholte er die Angaben, die er telefonisch dem zuständigen Staatsanwalt gemacht hatte, er sei tatsächlich anwesend, um mit seiner Freundin, die ihm seit längerer Zeit keine Nachricht gegeben hatte und zu einer Begegnung im Gefängnis auch nicht erschienen war eine Ausstausch-herbeizuführen. Zur Bezeichnung seiner Geschwinder die er während seines Aufenthaltes in Freiheit gemacht hatte, sollte er, Geld von irgendeiner wohlhabenden Frau zu bekommen, unter der Angabe, daß er der fälschliche Caloffstein sei. „Wie ich die Frauen kenne“, erklärte er selbstbewußt, „würde mir das ganz bestimmt gelingen.“

Radio-Tageblatt

(Eigener Funkdienst)

Die Reichsarbeiterlöhne.
Berlin, 25. Oktober. (Eig. Funknt.) Die Besprechungen über die Verteilung der Höhe der Reichsarbeiter Löhne heute vormittag um 10 Uhr im Reichsfinanzministerium fielen.

Verurteilung ins Preussensministerium.
Berlin, 25. Oktober. (Eig. Funknt.) Der Regierungs-Bezirkspräsident bei der Regierung in Düsseldorf, Cohnmann, ist nach einer Mitteilung der „Rheinischen Zeitung“, zum Ministerialdirektor im preussischen Staatsministerium ernannt worden. Cohnmann soll als Nachfolger des vor wenigen Monaten abgetretenen Ministerialdirektors Feil hauptsächlich das Amt des stellvertretenden Bevollmächtigten Preußens zum Reichstag bekleiden. Cohnmann gehört der Zentrumspartei an.

Verurteilung des Post.
Berlin, 25. Oktober. (Eig. Funknt.) Am Montag wurde in Köln ein Postlad, der vom Schlichthof zum Hauptpostamt befördert werden sollte und Wertes von 60 000 Mark enthielt, durch einen unbekannt Täter mit einem anderen Sach ver-tauscht. Man man auf dem Postamt den Sach öffnete, fand man darin nur alte Geldungen und Steine vor.

Verhafteter Eisenbahnräuber.
Berlin, 25. Oktober. (Eig. Funknt.) Von dem Berliner Eisenbahn-Überwachungsamt wurde am Montag nachmittags in der Reichsbahnstraße ein 37jähriger Mann namens Karl Ludwig ver-haftet, der beschuldigt wird, in den letzten Jahren mehrere D-Zug-Diebstähle verübt zu haben. Die Beamten des Überwachungs-amtes fanden in seiner Person nicht nur den Rauber eines Studenten, sondern auch die Reststücke der Gattin eines Direktors der Seemannsvereine, die am Tage zuvor auf dem Anhalter Bahnhof ge-stohlen worden war. Außerdem fanden sich in dem Besitz des Epil-buben die Papiere eines Bankbeamten, der seine Briefstücke in einem Koffer am Potsdamer Platz eingehaft hatte. Der Epil-bube wurde dem Untersuchungsrichter zugeführt.

Ein feindlicher Einbrecher.
Prag, 25. Oktober. (Eig. Funknt.) Am Hotel Postage in Prag wurde der 30jährige Prinz Edmund Schwarzenberg, der Spröß-ling eines der ältesten und vornehmsten böhmischen Adelsgeschlechter, verhaftet. Der Prinz, der sich fortgesetzt in großen Geldschwierig-keiten befindet, gestand, am 25. oder 26. Oktober einen Einbruch in ein Prager Bankgeschäft geplant zu haben. Es handelt sich um eine Bank, die er bereits durch Diebstahlhandlungen betrogen hatte, als ihm weiterer Kredit nicht gewährt wurde.

Fortschritt der französischen Parteipresse.
Paris, 25. Oktober. (Eig. Funknt.) Der „Populaire“ kündigt an, daß er vom 1. Dezember ab in einem bedeutend vergrößerten Format und mit einer völlig reorganisierten Redaktion erscheinen wird.

Wirtschaftliche Expeditionen.
Berlin, 25. Oktober. (Eig. Funknt.) Am Potsdam, Bernhof, Pocz und vielen anderen europäischen sowie amerikanischen Erd-bebauungswerten am Montag starke Erträge verzeichnet, deren Wert in Moskau zu suchen sein dürfte. Der Ertrag, der in Peters-burg zum Minuten baute und morgens um 6.51 Uhr vermeldet wurde, ergrifferte das dortige Rathaus, so, daß viele Fensterstrei-ben in Stücke gingen. In der Umgebung von Petersburg wird ebenfalls verhältnismäßig großer Sachschaden gemeldet. Das glück-liche Institut in Potsdam glaubt u. a. auch an ein Geschehen im Stillen Ozean oder im Karibischen Meer (Wittlen).

Ein junger deutscher Filmstern.



Der junge Walter Siegal.

Siegal des großen Trauerspiels Kammerlänger Leo Scaaf hat von einem Vater am Ende nicht die Stimme, aber eine große schillernde Begabung geerbt und zählt zu den besten Hoffungen der deutschen Filmkunst. Gegenwärtig kann man ihn übrigens in einem Film sehen, der in einem Halberstädter Kino läuft.

Kinobrand in Finnland. In Tammerfors in Finnland brach am Sonntagabend im Vorraum eines Spielplatzes ein Brand aus. Der flüchtende Vorführer unterließ es, die eiserne Tür hinter sich zu schließen. Infolgedessen griffen die Flammen mit un-gewöhnlicher Schwelge auf den Balken des Theaters über. Etwa 50 Zuschauer, denen der Weg ins Freie verperkt war, sprangen zum Teil ins Parkett. 19 Personen fanden den Tod in den Flammen, zwei wurden im Parkett totgetreten, sieben erlitten in dem Gebränge schwere Verletzungen. 34-jährige Personen sind mit schweren Brand-wunden ins Krankenhaus gebracht worden. Ihr Zustand ist teil-weise bedenklich. Der Brand selbst konnte in einer halben Stunde gelöscht werden.

Bergarbeiterlos. Auf der schlesischen Höhe des Flusses Wilhelm der Erde Mansfeld ging durch Bergarbeiter ein Streben plötzlich zu Bruch, wodurch drei Bergarbeiter verunglückten. Zwei von ihnen, ein Bergarbeiter und ein Schiefer, sind nachher eingetötet. Der dritte, ein Knappschichtarbeiter, lebt noch und antwortet auf Anrufe. Die Bergungsarbeiten sind im Gange; sie gestalten sich wegen des festen Kohlenflusses äußerst schwierig.

Wegen eines Hundes in den Tod. Der 62 Jahre alte Sattlermeister Wladislaus Schöffelmann und seine 63jährige Ehefrau Luise wurden am Montag morgen tot in ihrer Wohnung in Berlin-Schöneberg aufgefunden. Das Ehepaar hatte sich mit Jantoni ver-giftet. Da seine Nahrungsvorgänge und seine Kräfte bereits vorliegen, sollte zunächst jeder Anhaltspunkt über den freiwilligen Tod. Die weiteren Nachforschungen ergaben dann, daß das Ehepaar sich des Beien genommen hatte aus Gram darüber, daß ihr Hund in der vorigen Woche eingegangen war. Die alten Leute waren selbst unzufrieden, da sie keine Angehörigen hatten und ihre ganze Liebe an das Tier hing. In einem hinterlassenen Schreiben nehmen sie von ihren Bekannten Abschied und setzen einen Tierhelferverein zum Erben ihres Vermögens ein.

Selbstmord. In Berlin-Spandau wurde am Montag morgen der Polizeikommissar Peter Hanen aus Eberfeld-Barmen in Selbsttötung in einer Veranlassung tot aufgefunden. Er hatte sich aus einer Maueröffnung eine Röhre in den Kopf gesteckt.

Arbeiterkämpfung in Berlin. Unter dem Vorwand der Arbeiterführung ist ein Schüler der Goethe-Schule in Berlin-Wilmersdorf er-tranft. Zwei Klassen wurden daraufhin vom Direktor sofort ge-schlossen, um alle Arbeiterstreikregeln und eine Desinfektion der Räume durchzuführen.

Der Kinder lebendig verbrannt. In einer Baube beim Luftbad Döllsch bei Dresden wurden vier Kinder im Alter von etwa sechs bis zehn Jahren, die bis zur Untertafel verbrannt waren, tot aufgefunden. Nach den bisherigen Ermittlungen ist anzunehmen, daß die Kinder, die an dem sehr warmen Vormittag im Garten-gelände gespielt hatten, durch ein Feuer in die Baube geflehtet worden. Dort lag vermutlich ein Spiritusofen gestanden, den die Kinder anzündeten. Offenbar ist dabei Brennpunkt vorbeding-ten worden, der sich entzündete und in kurzer Zeit die ganze Baube in Brand gesetzt hat. Die polizeilichen Ermittlungen sind noch im Gange. Die Namen der Kinder sind noch nicht ermittelt. Ein Beredener kommt jedenfalls nicht in Frage.

Gerichtsurteil in Hamburg. Auf einer Hamburger Werft brach ein 57-Meter hohes Gefäß, auf dem Rietennärrer Rieten in den im Trockenboden liegenden russischen Dampfer „Burga“ entriehen, am Montag morgen zusammen. Vier Arbeiter stürzten ab und mußten schwerer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden.

Seeunfall bei Hongkong. Vor der Wass-Bucht wurde der Dampfer „Irene“ der chinesischen Handels-Dampfschiffahrts-gesellschaft überfallen. Die chinesischen Seeüber übermäßig die Offizier der „Irene“ und beraubten die Fahrgäste. Als die Irene unter Führung der Seeüber abends in die Wass-Bucht eintraf, machte sie sich dadurch verdächtig, daß sie ohne Lichter fuhr und keine Stoppen, nicht beschleunigte. Das U-Boot feuerte zunächst einige blinde Schüsse und dann eine Granate ab, die im Maschinenraum der „Irene“ explodierte und den Dampfer in Brand setzte. Das U-Boot rettete die Mehrzahl der Fahrgäste am Mittwoch. Be-hauptungen von Seeüber wurden entgegen der früheren Mel-dungen nicht eingeleitet. Die „Irene“, die noch nicht gefunten ist, hatte 25 Fahrgäste, sämtlich Chinesen, an Bord, von denen 24 vermißt werden.

Die neueste Mode.
Am „Berliner Tageblatt“ erzählt Paul Wied, der Pariser Korrespondent des Blattes, folgende amüsante Geschichte. Einem Schuymann, der an der beliebtesten Gasse des Boulevard der Bahnhofs des Straßenerker zu regeln hat, ist dort dieser Tage ein seltsames Abenteuer passiert. Im sechs Uhr abends trat eine Dame in elegantem Pelz an ihn heran und sagte in beständigem Ton, den sich nur ganz vornehme Leute gegen einen Schuymann erlauben: „Ich bin die Gräfin de Tessjancourt. Mein Wagnis ist fortgeschritten, weil mein Chauffeur ein Clef ist. Meine Gedächtnisliste blieb auf dem Tisch liegen. Bringen Sie mich sofort ins Clozet zum Präsidenten Doumergue, der mich zum Diner erwartet.“

Der Schuymann sah die Gräfin etwas verwundert an, aber sein Gefühls wurde zur Beruhigung, als die elegante Dame weiter-sprach: „Bitte heilen Sie mich!“ sagte sie. „Ich erkläre, daß ich zum Diner ermordet werde. Sie zweifeln vielleicht, weil Sie mich nicht kennen? Aber Sie sehen, daß ich in Diamanten bin.“ Sie stieg nervös den Pelz auseinander, und der Schuymann bekam einen Schreck. — unter dem Pelzmantel hatte die Gräfin nichts anderes als ein durchsichtiges Spitzenband und eine Verleutenle. Der Schuymann glaubte zwar, daß eine berührte Dirne sich mit ihm einen Witz machen wollte. Aber die Unbekannte lag trotz ihrer eigenartigen Toilette sehr stilligert aus, und sie war ungewöhnlich nett und freundlich. Es schien sogar, daß sie sich über den Schreck des Schuymanns amüsierte, denn sie fragte ein wenig und sagte ein wenig freundlicher: „Beschalt harten Sie mich denn so an, Gergent? In Paris müßten die Schuymänner doch wissen, wie die neue Mode ausfällt. In Belgien sind wir schon viel weiter. Nur Frauen, die älter sind als 60 Jahre, dürfen noch Röde tragen, und ich glaube, daß mein Hemd mich gut liebelt. Aber finden Sie es nicht?“ Wieder lächelte sie toleten den Gräfin, und der Schuymann konnte bemerken, daß die behäugte Gräfin blond, mollig und gut gebaut war. Aber er wollte nichts davon sehen, denn in ihm dümmerte die Erkenntnis auf, daß er es mit einer Berühmten zu tun hatte. Des-halb redete er der Gräfin mit Sanftmut zu: „Gnädig, Frau Gräfin, die neue Mode sieht Ihnen ausgereich-net. Warten Sie nur einen Augenblick, ich werde Sie sofort per-sönlich zu dem Herrn Präsidenten bringen, der sich ungewöhnlich sehr freuen wird. Da kommt gerade ein Wagen. Er ist zwar offen, aber wir wollen ihn schließen lassen, damit Ihre schöne Toilette nicht leidet. Bitte einzusteigen.“ — Chauffeur, zum näch-sten Polizeirevier!“ Bevor die Gräfin in den Wagen stieg, wandte sie sich nochmals um und verbeugte sich lächelnd vor den Menschen, die sich neugierig angestammelt hatten. Sie schen sehr glücklich über den Erfolg ihrer Schönheit zu sein, und sie erlaubte dem Schuymann auf seine Bitte halbwegs, zu ihr in den Wagen zu stei-gen. Als sie auf dem Polizeirevier merkte, daß sie nicht im Clozet war, bekam sie einen Laufframpp und rief sich den Mantel und das Hemd vom Leibe. Radt e sie die Wahrheit mußte die Arme ins Krankenhaus gebracht werden. Der diensthabende Kommissar aber pfliff den Schuymann gewaltig an: „Wie konnten Sie sich mit die-sem Weibe auch nur fünf Minuten lang auf offener Straße unter-halten? Sie müßten doch sofort merken, daß sie eine Wahn-sinnige vor sich hatten.“ Da antwortete der Schuymann freudig: „Herr Kommissar, seit zwei Jahren haben uns die Damen so viel von ihren Wänden geseh, daß ich wirklich glaubte, es könnte die neueste Mode sein, im Hemd zum Diner zu gehen.“

Heute vormittag starb an den Folgen einer Gallenstein-Operation meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Marie Behrens

geb. Streithoff

im 53. Lebensjahr.

Halberstadt, den 24. Oktober 1927.

In tiefer Trauer:
Gustav Behrens
im Namen aller Hinterbliebenen.

Von Beileidsbesuchen und Kranzspenden bitte Abstand zu nehmen. Einäscherung erfolgt im Krematorium in Magdeburg am Freitag, den 28. Oktober, nachmittags 13^{1/2} Uhr.

Sozialdemokratische Partei Ortsgruppe Halberstadt.

Am Montag morgen verstarb plötzlich unser trauerndes Mitglied
Frau Marie Behrens
an den Folgen einer Gallenstein-Operation. Wir werden für ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.



Gesangverein „Sängerbund“

Gegründet 1885 :: Gemeinnütziger Verein
Mitglied des D. A. S.-B.

Plötzlich und unerwartet verstarb gestern morgen unsere liebe Sangeschwester

Frau Marie Behrens

In ihrer einfachen schlichten Art und Weise war sie uns stets ein gutes Vorbild. Wir werden der teuren Entschlafenen immer ein gutes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Ubler Mundgeruch

Wird abgehoben. Scharf gefärbte Zähne entziehen das höchste Mühsal. Beste Schweißmittel werden oft schon durch ein wenig Waschen mit der bewährten Zahnpasta Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wunderbaren Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Beseitigung der schmerzhaften Chlorodont-Zahnfleischentzündung mit geschwollenen Schleimhäuten. Genaue Anleitung in den Gebrauchsanweisungen des Chlorodont-Zahnpastes für Kinder u. Blg. für Damen. 1,20 (einfache Sorten), für Herren 1,20 (dunkle Sorten). Nur echt in Original-Verpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. überall zu haben.

Bergungungs- u. Regenerationskur

Stoffwechselleiden u. Magen-, Leber-, Gallen-, Nierenleiden, Paralyse usw. beträgt die beiden Kurmittel nur für drei Stunden zu je 4,00 Mk. Um bitte mitbringen. C. Holte, Halberstadt, Rooststr. 62, part.

Billige Hauswäsche

Ueber Bord kommen ca. 24000 neue Mehlsäcke für 89 Pfennig, weil ungenutzt, nicht abgemessen, ohne Nacht-Echtigkeit und Barthaarung geliefert. Die Säcke eignen sich zum Waschen, für alle Arten von Hauswäschestücken. Von Garben bis zum Seifensack nicht unter 9 Stk. 30 Stk. in einem Korb. Sack voll abgefüllt, mit Nachnahme-Verpackung frei, ja Qualität. Garantie-Nachnahme. Norddeutsches Exporthaus. Inhaber: Wilhelm Dörries. Bremen II 20. Semmlingstr. 156.

Der Fleisch-Verkauf

findet jetzt Donnerstags von 9 Uhr ab, statt
Wolf Gehring, Fleischermeister.
Doiweg 28/30. Fernsprecher 1904.

- **Hochfeiner Saimenschichtkäse**
gesund, leicht verdaut und wohlfeil im Ganzen, Stück 65 Pfennig.
1/2 Stück, durchgeschnitten, 33 Pfennig.
- **Toepfer-Compagnie**
Butterhandlung zu den drei Glocken
Breitweg 24.

Ihre Vermählung geben bekannt:

Albert Schwarz u. Frau
Hilde, geb. Adler
Halberstadt, den 25. Oktober 1927.

Neu eröffnete Verkaufsstellen der Halberstädter Molkerei:

im Laden der
Garzer Käse-Zentrale, hier, Hoheweg 14
im Laden des Herrn
Kaufmann Karl Barre, hier, Garzstr. 4.

31. X.

**Wer Klau* kennt
schätzt sie auch.**
denn sie erlegt keine
Mollereistücke in die
Bewerbungsbücher.
1 Pfund kostet nur 90 Pfennig
Naverma-Haus
*S. u. die D. M. Karte: Metzgerart.

Täglich frisch:

Prima Mastochsen- und Hammel-Gefrierfleisch
zu bekannt billigen Preisen.

Rindfleisch u. Schieres a. b. Seile A 300	1,10 Mk
Gulisch und Gewürst	1,00 Mk
Bratenfleisch mit Knochen	0,50 Mk
Suppenfleisch	0,40 Mk
Hammel-Küden u. Seile	1,10 Mk
Rindfleisch	0,40 Mk
Hinder-Leber	0,30 Mk
Schweine-Leber	0,35 Mk

Gefrierfleisch-Zentrale

Gerberstraße 10. (Gef. Hofweien)
zu haben. Bestellungen auf Wunsch frei Haus!

Wenn Sie mit Seife waschen

Silm
nicht vergessen!

Geben Sie ein halbes Paket dieses vollkommen unschädlichen Bleichmittels der kalten oder schwachwarmen Dauge bei. Sie werden erstaunt sein über das schöne Weiß, das Ihre Wäsche zeigt!

Sil zum Bleichen - ohne Gleichen!
Ohne Chlor!

Am Welt-Spartage

sollen Sie Ihren Willen, zu sparen,
durchführen.

Sparen Sie wöchentlich
1 Reichs-Mark
so besitzen Sie bei 5 Prozent Zins
und Zinseszins in 10 Jahren ein
Kapital von 677,20 Reichs-Mark

Kreis-Sparkasse Quedlinburg

Heiligegeist-Str. 6 Heiligegeist-Str. 6

Alle Druckarbeiten „Halberstädter Sagenblatt“
fertigt an die Druckerei des

Aus Wernigerode

Bekanntmachung.
Die unterzeichneten Sparkassen haben mit Wirkung vom 20. des. 1927, ab den Einbuß mit Sparrenten um 1/2 % erhöht.
Sie gewähren demnach:
1. für täglich fällige Sparrenten . . . 4 1/2 %
2. für solche mit 1 monat. Kündigung . . . 5 1/2 %
3. für solche mit 3 monat. Kündigung . . . 6 1/2 %
Wernigerode, den 22. Oktober 1927.
Kreis-Sparkasse, Stadtkasse, Sparkasse.

Verrentenkonten- und Betriebsaufnahme für 1927 betreffend.

Die Kassen von uns ausgegebenen Formulare zur Verrentenkonten- und Betriebsaufnahme nach dem Stande vom 10. Oktober 1927 sind, soweit sie sich noch in den Händen der Sparkassenverrentenkonten- und Betriebsnehmer (Sparrentner) befinden, ausgefüllt und mit den vorgeschriebenen Bescheinigungen versehen, infolgedessen an unterzeichnetem Zimmer Nr. 6 des Rathauses zurückzugeben.
Die Kassenverrentenkonten unterliegen nach § 202 der Reichsbankordnung einer Beschränkung bis zu 40 RM., an deren Stelle im Inverrentenkonten eine entsprechende Beschränkung tritt.
Wernigerode, den 25. Oktober 1927.
Der Kassatrat. Dr. Gesele.

Schloss-Lichtspiele

Dienstag bis Donnerstag
Täglich 6 und 9 Uhr
Die Berliner Presse und das Publikum sind sich einig über den lustigen Film
Gauner im Frack
Der große Lacherfolg
Ein Film von lustigen, keuschen Jungen und hübschen Frauen
Hauptdarsteller:
**Paul Heidemann :: Mary Kid
Mits Asther :: Susy Vernon :: Anton
Poinner.** Die Presse schreibt u. a.
Der Film ist ein ausgesprochener Heiterkeitserfolg. Heidemanns nie versiegender Humor feiert Triumphe. Der Applaus, der Heidemann umbräutete, beweist für den Erfolg.
Außerdem: Ein glänz. gr. Belpogramm

Öffentlicher Vortrag!

In unserem Auftrag spricht
Frau Gewerbe- **Schenderlein-Berlin**
lebrerin
am Dienstag, den 25. Oktober, abends 8 Uhr
im „Stadt. Rathsaal“ über:

Wie gestaltet die Elektrizität

Ihren Haushalt geünder und angenehmer!
Der Vortrag weist jeder Hausfrau und jedem Hausbesitzer neue Wege zur Arbeitsvereinfachung in Wohnraum und Küche.
Die Beförderung aller Apparate erfolgt im Betriebe.
Der Eintritt ist frei.
Wir bitten um zahlreiches Betheil.

Städt. Elektrizitätswerk

Achtung!
Sable immer noch für
Lampen . . . 10 Stk. der Silo
Kocher . . . 40 Stk. der Silo
Wasserkocher . . . 40 Stk. der Silo
Eisen, Knochen u. Metall zu böhrt. Tausenderten
F. Marquardt, Rohproduktengehärt

Verlobungs- und Hochzeits-Geschenke

empfehle in reicher Auswahl zu billigen Preisen
Wilh. Witte
Pirner- und Hindersstraße
Luxus- und Haushaltswaren



Mar Adler-Lagung der Jungsozialisten und Arbeiter-Jugend.

Am Sonntag veranfaßte der Gau Magdeburg-Anhalt der Jungsozialisten und die Arbeitgemeinschaft Harz der Sozialistischen Arbeiterjugend in Halberstadt eine Mar Adler-Lagung. Mehr als die dreifache optimistische Mehrheit erwarteter Teilnehmer aus den Jungsozialisten nach der mehrstündigen Stadt mittelalterlicher Architektur zusammengekömmt. Über 130 junge, begeisterte Sozialisten vereinten sich in dem Bestreben, aus der marxistischen Gesellschaftstheorie das alte Ziel des proletarischen Befreiungskampfes in neuer Klarheit und Reinheit erleben zu lassen. Kein anderer konnte diese Aufgabe besser lösen, als der anerkannte Lehrer des Marxismus, der Wiener Professor Dr. Mar Adler. Die Veranlassungen, die der Genosse Adler in diesen Tagen in Dessau, Zerbst, Wittenberg, Blankenburg und Halberstadt abwechselnd hat, finden alle volle Güte und die Würdigung wurden mit übergroßer Begeisterung entgegengenommen. Das ist das beste Zeichen dafür, daß die alte gemalte Lehre von Marx auch heute noch dem Proletariat das große Ziel weist, für das zu kämpfen heißt einen jeden Broten斤斤. Wie klar steht Mar Adler den Parteigenossen, am Sonntag gab er die Jungsozialisten.

Genosse Gustav Weber eröffnete die Lagung in Marie-Hauptmannsicht gegen 10 Uhr. Im Namen des Bezirksvorsitzenden der Partei sprach Genosse Werner Brauß für die Partei und Jungsozialisten Halberstadt. Gen. Brauß sprach die Begrüßung. Es wurde mitgeteilt, daß der Genosse Schwardt, Kreis am Januar als Kandidat gewählt sei. Darauf erhob sich Gen. Adler. In herzlichen Worten begrüßte er die Jugend. Das Interesse der Jugend zu dem Marxismus gegenüber bereite ihm eine große Freude. Wer sich in die Lehren des Marxismus vertiefte, der werde nicht nur für sich, sondern für seine ganze Klasse, für das Heil der Arbeiterklasse als dem bestmöglichen, bürgerlichen Denken. War aus der marxistischen Erkenntnis heraus wird die große Einheit der sozialistischen Parteien wieder zurückbringen sein. Gen. Adler führte denn etwa folgendes aus:

Was ist Marxismus?

Marxismus ist die Wissenschaft von der Gesellschaft. Er hat als Arbeitsgebiet die Gesellschaft, wie die Naturwissenschaft die Natur als Arbeitsgebiet hat. Marxismus ist mehr als eine politische Kampflinie, mehr als eine politische Lehre vom Proletariat und nur vom Proletariat angehend werden kann. Marxismus ist keine Philosophie, auch keine Weltanschauung. Marx und Engels wollten keine Weltanschauung geben, sondern nur ein bestimmtes Stück aus der Welt verstehen, nämlich das gesellschaftliche Leben. Die Welt umfaßt ja viel mehr als das gesellschaftliche Leben. Der Marxismus kann zwar als Grundlage einer umfassenden Weltanschauung dienen. Marxismus ist eine politische Wissenschaft. Marxismus ist nicht etwa die materialistische Weltanschauung.

Sozialisten oder Marxisten?

Sozialisten sind diejenigen, die eine neue Gesellschaft anstreben, nämlich die sozialistische. Sie stimmen mit Marx zusammen in der Kritik und Verwerfung der kapitalistischen Gesellschaft. Damit ist das Gemeinliche erledigt. Die Marxisten sehen den Weg zum Sozialismus im Klassenkampf. Sie haben durchgesehen, daß die soziale Gesellschaft, daß die Klassenengesellschaft bedingt sind durch das Privateigentum an den Produktionsmitteln. Um die Klassenengesellschaft zu beseitigen, müssen sie daher ihre Kräfte, das Privateigentum

an den Produktionsmitteln, beseitigen. Soweit geht seine Verständigung mit den Kapitalisten. Marxisten sehen als den Weg zur klassenlosen Gesellschaft also nur den Klassenkampf. Ein Marxist muß Sozialist sein, nicht aber muß ein Sozialist auch Marxist sein. Sozialisten sind eine Maßstabsart aller möglichen Konfessionen, sie haben aber nur eine einzige wirkliche Charakteristik: die Konfession. Die einen meinen, der Weg wird erreicht durch Verbrüderung aller guten Menschen auf Verbrüderung, die andern sagen, das beste ist, wenn alle Menschen Siedlungsbücher bekommen, andere wollen erst Bodenreform, wieder andere religiöse Beseitigung usw. usw. Marx hat die utopischen Sozialismus genannt. Wir sind Marxisten, weil wir die Methode von Marx anwenden, die Methode der gesellschaftlichen Wissenschaft.

Es steht nicht im Widerspruch zu Marx, wenn wir Gedanken die notwendig sind, den Marxismus vernünftig durchzuführen, anwenden, auch wenn sie nicht im Kapital liegen.

Der Klassenkampf.

Die Vorstellung, daß der Klassenkampf absolut etwas Blutiges ist, ist nicht marxistisch. Ob der Kampf blutig wird, das hängt davon ab, mit welchem Maße von Gewalt sich die herrschende Klasse am Wider hält. Niemals ist soviel Blut vom roten Terror vergossen, worden wie von wem. Das Wesentliche am Marxismus ist nicht, daß eine Gewalt angewendet wird, sondern daß eine neue Klasse der andern mit einer neuen Idee entgegentritt. Der Klassenkampf ist auf Seiten der unterdrückten Klasse ein Kampf der Idee. Jeder Seite einer unterdrückten Klasse bedeutet Verbrüderung von Ungerechtigkeit. Jeder Klassenkampf wird durchgeführt im Namen von immer größerer Gerechtigkeit und Rechtigkeit, weil er Unrecht und Ungerechtigkeit beseitigt. Jeder Mensch, der will, daß die Welt fairer und gerechter werde, der muß daher für den Klassenkampf eintreten. Wahrscheinlich, man braucht den Marxismus seinen geistigen oder ethischen Faktor hinzulegen, wie man oft glaubt.

Marxismus und praktische Arbeit.

Die Gegenwartsarbeit führt überall in der Partei und es gibt keinen Marxisten, der sie gering schätzte. Aber was weniger blüht, ist die Einstellung des gesamten Bewußtseins des Proletariats auf seine Zukunftsarbeit. Erst dadurch, daß das Proletariat mit seinem gesamten Denken und Fühlen für die Zukunftsarbeit lebt, erhält die Gegenwartsarbeit ihren revolutionären Wert. Sonst untergehen wir uns in der Gegenwartsarbeit nicht wesentlich von den Befreiungen des Bürgerturns, das ja auch Konsumverehrung, Erziehungsbücher, Schulungsanstalten und Muttererzug heißt und heißt. Damit allein wird die Gesellschaft noch nicht verändert. Sie wird nicht einmal wesentlich gebessert. Mit der Gegenwartsarbeit kann man vieles Eingese verbessern, aber damit nicht unser Ziel erreichen: eine neue menschliche Gesellschaft, in der die Kulturbedingungen für alle Menschen die gleichen sein werden. Die Gegenwartsarbeit ist absolut notwendig gerade für den Marxisten. Aber wenn damit nicht gleich die Zukunftsarbeit verbunden wird, dann wird das Proletariat richtungslos, es erlärmt der Idee und es erlärmt die Fähigkeit, die Aufgabe, die dem Proletariat gestellt ist, zu verstehen und zu lösen. Erst das sozialistische Bewußtsein gibt die Gewähr dafür, daß das Proletariat eine neue Gesellschaft will und nicht in der alten festsitzt. Man muß die Gegenwartsarbeit nur als Mittel zur Erreichung der Zukunft betreiben!

Der Marxismus lebt. Wir Jungsozialisten wollen Mitarbeiter sein an der Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft zur sozialistischen! So sprach Gen. Weber, nachdem der Genosse Adler genötigt hatte. Mit dem Gesang der Internationale ging man auseinander. Der Vortrag und die eingehende Diskussion sollen Anregung sein. An einjamer Arbeit sowie in örtlichen Arbeitsgemeinschaften wollen die Jungsozialisten sich bemühen, hier einzubringen in die Probleme des Sozialismus. Die Lagung war ein Höhepunkt dieser Arbeit. Sie war ein Ereignis für die jungsozialistische Bewegung im Gau. Möge sie einen Aufschwung der Bewegung im Gefolge haben. Das kann sie, wenn jeder Jungsozialist seine Pflicht tut. P. D.

Wernigeröder Ungelegenheiten.

Wernigerode, den 25. Oktober.

Neue Richtlinien für den Briefverkehr der Unterjünglingsangelegenheiten.

Die Behandlung eingehender und eingehender Briefe. Es ist darüber Klage geführt worden, daß die Briefe der Unterjünglingsangelegenheiten bisweilen nicht schnell genug beschriftet wurden; ferner sind Beschwerden darüber erhoben worden, daß die vorgeschriebene Geheimhaltung des Briefverkehrs nicht immer eingehalten wurde. Zur Beseitigung dieser Klagen hat der Preussische Justizminister in einer Allgemeinen Verfügung für die Behandlung der Briefe von Unterjünglingsangelegenheiten Richtlinien aufgestellt, aus denen das Wichtigste herausgehoben werden soll. Die Unterjünglingsangelegenheiten erhält für den Brief einen besonderen größeren Umschlag, der zur Überleitung an den Richter bestimmt ist. In diesen Umschlag legt der Gefangene seinen unverlöschlichen, aber postfertig gemachten Brief und versiegelt den äußeren Umschlag, der dann an den Richter befördert wird. Die Aufgabe des Briefes vor Post, falls er nicht beanfeindet wird, veranlaßt das Gericht. Auch der eingehende Brief wird in einem größeren zunächst unerschlossenen Umschlag dem Richter vorgelegt, der ihn öffnet und, falls er ihn nicht beanfeindet, in inneren und äußeren Umschlag versiegelt an das Gefängnis sendet. Sollte der Brief Marken oder sonstige Wertgegenstände enthalten, ist dies auf dem äußeren Umschlag zu vermerken. Dieser Umschlag wird von einem Anstaltsbeamten in Gegenwart des Gefangenen geöffnet und der Brief dem Gefangenen übergeben, ohne daß der Beamte vom Inhalt Kenntnis nimmt; etwa bestehende Wertgegenstände nimmt der Beamte jedoch an sich und gibt sie zur Aufbewahrung.

Da bei diesem Verfahren die zur Briefkontrolle bedingten Anstaltsbeamten keinen Einblick in den Brief erhalten, werden die Richter bei Durchsicht der Briefe auch darauf achten müssen, ob etwa der Inhalt geeignet ist, Ordnung oder Sicherheit in der Anstalt zu fördern und insofern ein Anlaß zur Beanstandung des Briefes gegeben ist. Falls in dieser Hinsicht Zweifel bestehen, wird es sich empfehlen, daß der Richter den Brief dem Anstaltsvorsteher zur Stellungnahme vorlegt. Die Weitergabe hat auch hierbei in einem verschlossenen Umschlag zu erfolgen. Beständig des Verkehrs mit dem Beurlaubten verbleibt es bei den bestehenden Bestimmungen. Falls ein für einen Straf- oder Unterjünglings-Gefangenen eingehendes Schreiben gemäß § 113 Abs. 7 S. 1 ZPO beanfeindet wird, so ist dies außer dem Gefangenen auch dem Wächter unter ferner Angabe der Gründe mitzuteilen. Bei Unterjünglingsangelegenheiten unterläßt die Mitteilung jedoch, wenn dadurch die Unterjüngling gefährdet wird. Die Entscheidung hierüber trifft der Richter. Entsprechend ist zu verfahren, wenn Befreiungen für Gefangene in Anspruch und ihnen nicht ausgedient werden.

Das Frühstück brachte ihm die Mutter in sein Zimmer und packte darauf seine Sachen zusammen.

Das war ein trauriger erster Neujahrstag. Meister Sondermann ging wie ein großer Löwe im Wohnzimmer hin und her und schmeuchte eine Pfeife Tabak nach der anderen, ohne ein Wort zu sagen, stumm, finstler mit gerunzelten Augenbrauen vor sich hin starrend und in sich hinein zu murmeln ein paar unverständliche, zornige Worte der sich hin brammend.

Meister Sondermann sah still auf dem Sofa, stierte und fuhr ab und zu mit dem Zeigefinger an die feuchten Augen. Die Werten litt wohl Marie, wenn sie auch wieder durch Wienau noch durch Wernigerode, was in ihr garst und wilder, ständend gab.

Am nächsten Vormittag ging der Rechtskammermann, aus Wohnung zu suchen. Bis Mittag war es ihm gelungen, zwei passende möblierte Zimmer in der inneren Stadt, in der Nähe der Bereshofenschen Wohnung, zu finden. Am Nachmittag ließ er seine Koffer und Kisten in seine neue Heim schaffen. Und nun kam das Wochenebenende. Es folgte ihm eine spätere Lebensumgebung, in die Wohnfläche zu gehen, aber den Willen der Mutter, die ihn halb mit Gewalt mit sich zog, und in eigener Stimme im Herzen konnte er trotz seiner Erbitterung nicht widerstehen. Der alte Sondermann stand am Fenster und sah auf die Straße hinaus.

„Adieu!“ Klang es kalt, kaum hörbar zurück.

Auf das äußerste vermaß, führte Alfred davon. Der Vater hatte es nicht ermahnt der Wille für weit gewollten, den Kopf nach ihm umzuwenden.

Die Mutter bemühte sich in der Küche, den Unmutigen zu beschwichtigen. Ihr selbst war gut zu lämmelnd gänzlich. Es war aus wenn ein Stück von ihrem Gesicht mit dem Sohne dahinging. Aber mit großer Willensanstrengung gelang es ihr, ihre Tränen zurückzuhalten, und mit großem Würdevoll suchte sie sich den Anzeichen weniger Unbestimmtheit zu geben.

„Allo morgen, Alfredchen, morgen komme ich — jawohl, morgen vormittag. Ich muß dir doch helfen, alles schon in Ordnung zu bringen, du armer Junge! Wer weiß, wie du's nun triffst, und ob die Wirtin auch 'ne laubere, leidliche Person ist. Und was ist doch noch wolle, ja, deine Leidenhafte ist noch nicht ganz vollständig — nein. Da ist noch verdrückendes zu waschen und zu plätten. Du vorläufig reich's ja, und — armer Junge! Schmer mid's dir ja werden, bis du wieder weißt die noch manchmal selbst haben und deine alte Mutter weißt du noch manchmal nicht. Wenn du mal 'n Schnopf fit angesetzt haben müßt und niemand ist bei der Hand, oder du fühlst dich mal nicht recht wohl und müdest — die Kaffe Lee, aber ein Glas Limonade — ja, ja, dann —“

Ihre Rührung übermäßigte sie, die Tränen schloßen ihr in die Augen, und nach einem heiligen, trampföhrigen Herzerzoffen: „Nun muß ich aber zu Watern —“ war sie verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Sondermann

Roman von Arthur Japp.

17. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Dor nichts hoff du dir zu verbitten, wenn dein Vater mit dir spricht. Bestanden! Und wenn du noch einmal so spät oder vielmehr so früh und in solchem Grade kommst, dann —“

Er hob von neuem sein Licht und beleuchtete den Boden vor ihm bis unten, während ein fortwährendes verächtliches Lächeln sich über seine strengen Züge breitete.

„Nun! Deibel! Wie ein Vagabund siehst du aus!“

„Vater!“ Flammende Erbitterung, Scham und Empörung sprudelten über die Lippen des Jüngeren. „Du darfst nicht — ich lasse mich nicht behandeln wie — wie ein Schuldbene. Ich liebe nicht mehr unter deiner Gewalt und lasse mich nicht kontrollieren, und wenn ich einmal länger ausbleibe, dann geht es niemand was an — niemand!“

„So?“ Auch der Grimm des Alten fachte sich von neuem an, und seine Stimme erhob sich wie die höchste zornig durch das ganze Haus. „Solange du hier im Hause bist, hast du dich nach mir zu richten — Wafsa! In meinem Hause bulde ich keinen verfluchten Kerl, keinen Ueberdrager, daß die Nächte zum Tage macht.“

„Ja — Vater!“ Der Gescholtene stredte seine geballten Fäuste noch höher; auch der Alte war ihm in seinem todernden Zorn noch ein Stück näher getreten. Es hatte für einen Augenblick den Anschein, als würden die beiden Wütenden sich aufeinander stürzen. Da erblitzte plötzlich ein erlösendes, wackeliger Schrei, und im nächsten Augenblick hülfte sich Meister Sondermann am Arm gepackt.

„Im Gottes willen!“ wisperte ihm seine Frau ins Ohr, die der laut und lauter gemornebe Wutdredel der beiden Männer angelodt hatte und die nun zitternd, aus höchster entsetz Zwiifchen dem Erstredenden stand.

Sie bat und schmeichelte und weinte und zog den sich Sträubenden mit dem Wutdredel ihrer ganzen Kraft zurück. Zugleich heftete sie einen schrecklich bittern Blick auf den verflöht, betreten, bedächtig sie entlassenden Sohn.

Bekommen entzündet fohie der Rechtskammer die Sinne hinter sich, klinkte auf und war in der nächsten Sekunde verschwunden.

Drittes Kapitel.

Von Vormittag es war schon in der ersten Stunde — sah Frau Sondermann auf dem Bettand ihres aus unruhigem Schlämmer erwachenden Sohnes und jammernte: „Mein Gott, mein Gott, was soll denn nun werden?“

Der junge Mann griff sich an die schmerzende Stirn und jammernte seine Gedanken, und je klarer ihm die Erinnerung an den zwischen ihm und dem Vater stattgefundenen, heftigen Aufritt kam, desto heftiger stieg ihm die Erregung zu Kopfe. „Sehr einfach“, erwiderte er heiser, fast schreiend, „ich packe meine Sachen, miete mir eine Wohnung und ziehe aus.“

Die alte Frau fuhr wie vom Blitz getroffen zurück und rang schmerzlich ihre Hände.

„Nun — ausziehen willst du? Deine alten Eltern verlassen? Nein, Alfredchen, das — das wirst du mir doch nicht antun, nur das nicht!“

„Es dünkt dir im ersten Augenblick so schrecklich, so unmöglich, daß sie wieder und wieder den Kopf schüttelte, ganz entsetzt und ungläubig.“

„Gerührt, wenn auch noch immer stark mit seinem Unwillen kämpfend, suchte der junge Mann mit den Achseln.“

„Ja, Mutter, das geht nun mal nicht anders. Doch ich im Hause bleibe, ist doch nach dem, was heute morgen vorgefallen, vollkommen ausgegeschlossen.“

Die alte Frau beugte sich über den mit geranzelter Stirn Daugenden und strich ihm mit der Hand schmeichelnd über Stirn und Wangen.

„Stich mal, Alfredchen, du bist doch der Jüngere, und er ist doch immer dein Vater, und wenn du ihm ein gutes Wort gibst.“

„Mit einem Rud schnellere der Legende in die Höhe.“

„Ein gutes Wort — ich, Mutter? Du vergiffst ganz, daß mich Vater aus größte beschimpft, beleidigt, wie einen dummen Jungen behandelt hat.“

Seine Stimme klang tollend, und der ganze todernde Zorn, der wieder bei der Erinnerung an die erlittene Schmach in ihm aufstiege, stürzte in ihm.

„Wenn Vater nicht das erste Wort sagt, ist —“

Die alte Frau erhob mit verzweiflungsvoller Gebärde ihre Arme und schüttelte heftig mit dem Kopf.

„Das tut er nicht, Alfredchen, das tut er nicht. Ich habe ja auch schon mit ihm gesprochen. Er ist — wie angelegtes Feuer ist er. Schon seit Weihnachten tocht's in ihm. Du kennst ihn ja. Er ist eben noch aus der alten Zeit.“

Darauf nickte sie wieder auf den Betrand nieder, senkte tief, faltete ihre Hände und sah trübselig, schmerzpoerfunken in ihren Schöh, während ihr die heißen Tränen über die schmalen, runzeligen, alten Backen liefen.

Alfred Sondermann hülfte sich zwar ergriffen von diesem stummen Schmerz, aber änderte keine die Sache selber nicht.

„Mutter!“ sagte er weich und ergriff ihre Hände und streichelte sie mit den Händen, „ich dir doch nicht so nahe gehen! Hergeht, ich gehe ja doch nicht aus der Welt, ich bleibe ja doch in der Stadt, und du kannst mich sehen und sprechen, so oft du nur willst.“

Sich nickte, wenn ich jetzt bleibe, dann gibt es doch, gereizt und erbittert wie mir heute hier zu werden, aber wieder Streit, und dann wird's nur noch immer schlimmer halt besser.“

„Du kommst die alte Frau sich nicht länger der Erkenntnis verschließen, daß sie sich in das Unabänderliche hinein mühte.“

„Ja, ja,“ sagte sie und nickte ergeben, resigniert. „Du magst wohl recht haben. Besserdit's ist wirklich besser, du ziehst. Vater versteht dich wohl nicht zu nehmen und du — na, du bist eben erwachsen und willst deinen eigenen Weg gehen.“

